

«Wild»



Momir Cavic

Julian Grünthal und Charlotte Engelbert setzen in ihrer «Findling»-Coinszenierung voll aufs Archaische.

Der sonore Bass von Jaap Achterberg spricht die einfach gestrickt wirkenden Worte von Asja in ihrer schriftlichen Hinterlassenschaft im Text von Karen Köhler mit bedacht und woltemperiertem Einsatz von Pathos. Aus der über und über mit Stoffbahnen belegten Bühne schält sich Charlotte Engelbert als maskierte Frauengestalt und mimt mit physischem Theater das scheue, wilde Tier. Die Tonspur von Annina Schmid (auch Bühne/Kostüme) trägt deutliche Züge von klassischem Geräuschemachen: Mal wirft sie Getreidekörner auf Klangschalen, trommelt wie wild auf eine Art Cello ein oder lässt Tierschädel mit einem Tonabnehmer à la Stethoskop zu Klangerzeugern werden. Die Faszination in «Findling» geht trotz der beabsichtigten Verstärkung der archaisch-urigen Note durch Licht, Töne, Bühne und Bewegungstheater vom Text aus. Asja ist eine 70-jährige Frau, die einzig Überlebende einer gläubigen Familie, die vor der Revolution in die wilde Abgeschiedenheit floh, dort in Gottvertrauen und Einfachheit ein nahezu ritualisiertes Leben führte und mit dem bevorstehenden letzten Atemzug von Asja aussterben droht. Karen Köhlers Sprache widerspiegelt gleichermassen die Einfachheit einer gottesfürchtigen Weltsicht, die sich einteilt in Gut und Böse, wie sie auch die Begrenztheit der Möglichkeiten einer kindlichen Bildung thematisiert, die einzig aus dem mütterlichen Wissensreservoir gespeist wurde. «Findling» ist eine Nacherzählung des eigenen Lebens inklusive der Bitte an einen Asja möglicherweise irgendwann findenden Fremden – der/die in Astronautenmontur vor ihrem inneren Auge also auch auf der Bühne erscheint – sie in das eigenhändig ausgehobene Grab auf dem Hügel zu den anderen Familienmitgliedern zu betten. Inhaltlich treibt der unbedingte Wille zum Überleben der Spezies zu innerfamiliären Übergriffen und wird letztlich zum Gegenteil einer romantischen Verklärung eines Aussteigertums. froh.